

Von Gottes Dankbarkeit und Bescheidenheit

A. *Der schwankende Boden des Redens von Gott 1*

1. Erkenntnistheorie 1
2. Religion 2

B. *Der imaginäre Gott 3*

1. Die Frage 3
2. Gottesbegriff 4
3. Politik 4
4. Schöpfungsbegriff 4

C. *Der wirkliche Gott 4*

1. Jesus 4
2. Kirchliche Lehrfortbildung 5
3. Die Dankbarkeit Gottes 6
4. Die Bescheidenheit Gottes 7

D. *Gottes Wille 9*

1. Gottes Name 9
2. Du sollst 9

E. *Kirche 11*

F. *Die Überlebenschancen des Glaubens 12*

G. *Mission und Intoleranz 14*

H. *Schluß 15*

A. **Der schwankende Boden des Redens von Gott**

1. *Erkenntnistheorie*

Wir wissen viel über die Welt, unüberblickbar viel, und deshalb doch, nach wie vor, enttäuschend wenig. Die Welt ist uns als größtenteils unbekannt bekannt. Wir leben am liebsten am Rande bekannter Bereiche (den Raum zwischen diesen überspringen wir allerdings so schnell wie möglich).

Das (zunächst beängstigende) Allerunbekannteste strukturieren wir nach unsern angeborenen, tiefsten Selbstverständlichkeiten vor, also animistisch-personal – eine Heuristik, die unsre Kräfte sammelt. (Das ist der Kern unseres Gottesverständnisses.)

Des Näheren orientieren wir uns in der Realität mit Hilfe von Symbolik (vornehmlich der Sprache). In dieser symbolisieren wir überall auch uns selbst. Die Selbstsymbolik ist unser zentrales organisierendes System.

Unser Verstehen ist kontextabhängiges, zeitgebundenes Vereinfachen und in sofern unaufhebbar illusionär¹. Wir brauchen Vereinfachungen, um zu leben². Wir sind nicht gefragt, ob wir mit Illusionen leben wollen. Es kommt nur darauf an, an welche Illusionen wer sein Leben wagen kann.

Es gibt schneller und langsamer sich ändernde Zusammenhänge; überlebte Illusionen aber müssen durch besser angepaßte ersetzt werden. Historische Erinnerung stellt uns realisierte Evolutionsschritte der Symbolik als partiell brauchbare Modelle für eigene Anpassungsleistungen zur Verfügung.

Symbolsysteme sind vergleichbar mit Tierarten, die sich entwickeln und, direkt oder vermittelt, Erbgut austauschen und einander verstehen können.

2. Religion

Der Mensch braucht für seine Gesundheit einige Selbstüberschätzung; damit trotz er seinen Demütigungen durch Gesellschaft und Natur. (Man kann darin eine psychische Entsprechung zu unsrer Überproduktion von Gameten sehen. In kirchlicher Lehrtradition ist *superbia / praesumptio* / Hochmut die allgemeinmenschliche Erbsünde des Seinwollens-wie-Gott nach 1.Mose 34. Heinz Kohut hat die Erscheinungsweisen des „Narzißmus“ psychoanalytisch entfaltet.) Das Gefühl der Teilhabe an einem übergroßen Zusammenhang kann freilich auch als Demut in Erscheinung treten.

Eine mögliche Form unserer Selbstüberschätzung ist Religion.

Die Bedeutung jedes Wortes interagiert, mehr oder weniger schillernd, mit dessen jeweiligem, engeren und weiteren Zusammenhang. Je mehr dies der Fall ist, desto stärker ist der Hörer aufgefordert, verantwortlich mitzudenken. Das gilt besonders auch für den Begriff der Religion.

Wir können Religion unter einem weiten (und ähnlich anspruchsvollen) Oberbegriff fassen und sagen: Religion ist die Poesie des Alltags (ohne diese wäre er Unsinn). Die Geschmäcker

¹ HANS VAHINGERs (*Philosophie des Als Ob*, 1911) erkenntnistheoretische Würdigung der „Illusion“ wäre (im Sinne des dann erst von NIKLAS LUHMANN soziologisch thematisierten Begriffs der „Komplexitätsreduktion“) mit dem Begriff der Vereinfachung zu präzisieren. Die Wirklichkeit ist überkomplex. Sicherheit haben wir nicht in der Realität, sondern nur in gedachten Systemen. Da aber alle Menschen ähnlich denken, gibt es „gesellschaftlich konstituierte Wirklichkeit“, leidlich gesicherte, stabile „Tatsachen“. (Komplexität geht auf Kosten der kognitiven Stabilität.) Tatsachen sind denkbare Vereinfachungen der Realität, bei denen die fluktuierenden mentalen Abbildungsprozesse mehr oder weniger glücklich bei einem oder dem andern Assimilationsschema einrasten.

² Die Vereinfachungen des Alltagswissens befriedigen uns nicht. Wir haben als ergänzende Projektionsebenen Religion, Musik, Dichtung, Wissenschaft entwickelt.

sowie die jeweiligen Sensibilitäten und Bedürfnisse sind sehr verschieden. „Religion“ wird meist unausdrücklich erlebt. Unter Mutter- und Vater-Erfahrungen sowie der Kulturtradition entwickelt sich das Gottesverständnis mehr oder weniger menschlich. Ausdrücklich geht Religion vom Nichts über die „Tücke des Objekts“, über die volatilen, kleinen Geister, Mächte, großen Gottheiten, Ordnungen und Gesetze, bis hin zum Monotheismus. Sie findet einen sprachlichen Ausdruck in Theologie. Dieser geht es gleichwohl um die Wahrheit und Verantwortung der religiösen Überlieferung.

In der alttestamentlichen Selbstvorstellung Gottes, die wir herkömmlich übersetzen: „Ich bin, der ich bin“ (2. Mose 3,14), übersetze ich die Relativpartikel lieber (wie sie 1.Kön. 8, 30 gebraucht wird) temporal; also: „Ich bin, wann ich bin“.

Inmitten aller anderen Ansprüche, spricht bisweilen die religiöse Tradition Menschen an, sie können in Andeutungen mit Gott sprechen, und das tut ihnen nachhaltig gut. Reflexion auf die eigenartige Seinsweise Gottes oder des Betens kann – und soll wohl manchmal – Religion erheblich stören und zeitweise fehlleiten, aber schließlich doch nur reinigen und nicht verhindern.

Das Reden von Gott ist immer streng auf seinen konkreten Zusammenhang bezogen. (Alles Reden von Gott ist Lehrfortbildung. Die Angesprochenen bezeugen, ob sie die Stimme ihres Schöpfers erkennen, es also für sie „rechte Lehre“ ist.) Ein (für institutionelle Zwecke) recht-gläubiger Text am falschen Platz ist falsche Lehre.

Die „Wahrheit“ einer Aussage ist ihr dauerhafter Orientierungswert in einer recht chaotischen Wirklichkeit.

Wenn ein erfahrungsgegründet konstruiertes Konzept auch außerhalb seiner Erfahrungsbasis sich im Umgang mit der Wirklichkeit bewährt, so bezeichnet es schlecht und recht etwas Wirkliches, auch wenn man nicht versteht, warum es sich bewährt.

An der Weiterentwicklung des Gottesverständnisses aufgrund seiner Bewährung im Umgang mit der Wirklichkeit arbeitet, *nolens volens*, jeder irgendwie mit.

B. Der imaginäre Gott

1. Die Frage

Allenthalben setzt man mehr voraus und sagt mehr, als wes man sich bewußt ist. Ein zentrales Beispiel für Über-uns-selbst-hinaus-Greifen ist mir die immer wieder bloßliegende Frage: „Was soll ich?“ Sie begehrt eine lebbare Integration all der Anforderungen, unter denen ich stehe. Es geht um eine einfache Verhaltensanweisung, die die Oberfläche einer komplexen Sinnfülle wäre; um Emergenz eines Symbols, in dem ich mich selbst wiederfinden kann. Gefragt ist der Schöpfer. Die Frage ist im Grunde ein Gebetsruf.

2. Gottesbegriff

Diese traditionelle Interpretation der Sinnfrage ist belastet durch die urtümlichen imaginären Selbstverständlichkeiten des gängigen (Theismus und Atheismus beherrschenden) Gottesbegriffs. Man meint, mit diesen genügend zu wissen, was mit „Schöpfung“, „Allmacht“, „Herrlichkeit“, „göttlicher Gerechtigkeit, Lohn und Strafe“ angesprochen ist.

3. Politik

So erscheint denn der Gottesglaube auch vielfach als böser Geist auf der politischen Bühne.

Seine Symbolik verortet den Menschen in seiner Welt. Gekränkte können ihren Stolz in einer kollektiven Wahnwelt wahren. Bedrängte kämpfen in ihrer Aussichtslosigkeit für Gott, das orientierende Symbol ihrer Zuversicht, für ihren Glauben. Aber in einer symbolisch geeinten Gemeinschaft kann der einzelne überhören, daß der lebendige Gott ihn hinausruft.

Bedrängt von Jesu erster Leidensankündigung, antwortet Petrus (der soeben als der Felsen grund beanspruchte, auf dem die Kirche stehen soll) mit dem natürlichen, frommen Wunsch der ganzen Jüngerschar. Aber Jesus herrscht ihn an: „Du Satan“ (Matth. 16,23) und ruft ihn neu in die Nachfolge.

Die elementare Logik der menschlichen Sprache versimpelt alle Wechselbeziehungen (für praktische Probleme sehr geeignet) nach dem Schema: Subjekt/Prädikat/Objekt. So ist Gott Subjekt, das Geschöpf Objekt; und Rücksichtslosigkeiten im Namen Gottes liegen nahe.

Mit christlicher Begleitung, hat die Menschheit zugelern. Die urtümlichen Gottesbilder gehen immer wieder zu Herzen, sind aber kulturgeschichtlich veraltete Symbolisierungen.

4. Schöpfungsbegriff

Der Anfang der Welt ist ein erkenntnistheoretisches Problem, damit auch ein Problem unseres Selbstverständnisses – und als solches erst ein religiöses Problem. „Schöpfung“ ist ein Grenzbegriff der alten Kosmologie; es ging und geht zentral um das religiöse Erleben der gegenwärtigen Welt. Der raumzeitliche Horizont kann unbestimmt bleiben.

C. Der wirkliche Gott

1. Jesus

In lebendiger biblischer Tradition kann man heute sagen: Jesus in all seiner Fragwürdigkeit war die historisch bahnbrechende Offenbarung der Bescheidenheit Gottes. Nicht, daß Jesus bescheiden aufgetreten wäre. Sondern Gott hat in Jesu Leben und Sterben seine Bescheidenheit offenbart. Und das erlaubt, anders über die Allmacht, über Schöpfung und über die Gerechtigkeit Gottes zu reden und die Sinnfrage in christlicher Tradition anders aufzugreifen.

Was brachte Jesus? Seine Hinwendung zu den „verlorenen Schafen aus Israel“ (Matth 10,6; 15,24; Luk 7,34: „der Zöllner und Sünder Freund“, 15,2: „Dieser nimmt die Sünder an und ißt

mit ihnen“), seine mitmenschliche Anerkennung der leidenden und bösen Geschöpfe Gottes, war Solidarität im Namen Gottes. Er kam im Namen Gottes zu den wegen ihres eigenen Tuns und Lassens Beunruhigten und sprach zu ihnen von Vergebung und sogar von Lohn; und so erwies Gott, wie ich verstehe, ihnen seine Dankbarkeit für ihren Kampf ums Dasein. So hat Jesus ihnen die Gnade Gottes wiedergebracht, Umkehr der von Gott Abgewandten in Gang gesetzt, die in Gewissensangst verschlossenen Herzen für Gott geöffnet und die Religion der elenden Sünder entkrampft.

Jesus redet wie „bevollmächtigt“ von Gott. Die Basis der Gottesgewißheit Jesu ist seine Wahrnehmung des Willens Gottes, der seinem Gewissen zugesprochenen Wirklichkeit, sein Gehorsam.

Als der Gehorsame hat er Gott nicht zu fürchten; von Gottesfurcht Jesu ist keine Rede.

Ähnlich sehen die Muslime Mohammed, – wo wir aber von Wahn reden.

Ist Jesu Gottesgewißheit wahnhaft? Sein Gleichnis vom vierfachen Acker (Lukas 8,5-8 par., in Gemeindekreisen dann katechetisch allegorisiert) beeindruckt durch seinen bescheidenen und hoffnungsvollen Realismus. Aber der Gekreuzigte ist bald, als der erste Auferstandene, in das etwas ältere apokalyptische Wahnsystem einer an dieser Welt verzweifelten Gruppe integriert worden. Der Tod Jesu hat zu halluzinatorischen Erfüllungen auf ihn gesetzter Hoffnung geführt, – die immerhin auch Jesu Zuversicht im Jüngerkreis wach gehalten haben.

Ist Gott Jesus treu geblieben? Die Kirche sagt: „Ja! Er hat ihn in Herrlichkeit aufgeweckt!“ „Gottes Treue zu Jesus“ klingt wie Hohn. Gott hat, auch hier, den Dingen ihren Lauf gelassen! Es konnte kaum ausbleiben: Anstatt der Gottesherrschaft, wie Jesus sie erwartete, kam die Kirche; und in den Kirchen ist ein Glaube an Jesu Auferstehung, der ursprünglich in eine (ansatzweise ideologisierte, aber lebendige) Hoffnung eingebettet und vielfach belebend war, versteinert.

Immer wieder aber findet ein ratlos gewordener Mensch, von dieser Christustradition im Innersten angesprochen, einen segensreichen Neuansatz. Der christliche Auferstehungsglaube ist exemplarisch ein solcher Neuansatz gewesen.

Auch Jesus stellte sich Gott monarchistisch vor. Aber in dieser Vorstellungsform erlebte er ihn doch anders. Und sein Erleben („der Heilige Geist“) sprengte nach seinem Tode stückweise, langsam aber sicher diesen Rahmen.

2. *Kirchliche Lehrfortbildung*

Jesus glaubte an die Treue Gottes zu seinem Bundesvolk. Die kirchliche Lehrbildung hat das – im Anschluß an Jesus (Syrophönizierin, Mark. 7,24-30 par.) – ausgeweitet. Sie redet von Gottes Treue zu dem nach seinem Bilde geschaffenen Menschen. Mit der Gott-

Ebenbildlichkeit, heißt es später, sei eine verheißungsvolle Verbundenheit gegeben: Gott habe sich den Menschen zum Freunde vorgesehen (JOHANNES COCCEIUS).

3. Die Dankbarkeit Gottes

Die Freundestreue des Schöpfers zu seinen Geschöpfen wäre zuerst Gottes Dankbarkeit für ihre Übernahme ihrer beschränkten Freiheit – eine unsrer Treue vorausgehende *gratia praeveniens*.

Gottes Dank ist aber keine menschliche Naturausstattung. Ich glaube zu verstehen: Jesus brachte ihn unter die Menschen. Wir empfangen ihn als Segen einer vom andern und wir dürfen ihn andern Menschen bezeugen. Nicht wir, die Zeugen, sind dem Geschöpf dankbar für seinen Daseinskampf, sondern Gott, der Schöpfer. Die Menschen sind am ehesten ihren Nächsten dankbar für deren Ja zum Leben. Aber alle Freundlichkeiten der Umwelt können uns Gottes Dankbarkeit illustrieren. Unter ungünstigsten Umständen sind wir allein auf Jesus angewiesen.

Im monarchistischen Kontext der Bibel war zwar von Abraham (Jakobusbrief 2,23) und Moses (2.Mose 33,11) als „Freunden“ Gottes, und konnte von Gottes χάρις im Sinne von ἔλεος (Gnade im Sinne von Gemeinschaftstreue) die Rede sein, nicht jedoch ausdrücklich von Dankbarkeit Gottes, – obgleich, ohne Dankbarkeit, Liebe ein Besitzenwollen und Gnade sowie Barmherzigkeit Herablassung ist. Im Banne der Herrlichkeitstheologie (in dem auch noch die Reformatoren blieben) war das erlösend Einfache, das Jesus brachte, nur sehr umständlich verständlich.

In unserer post-monarchistischen Kultur aber muß man sich neu besinnen und darf wohl die vereinfachende Erklärung wagen: Jesus kam zu den elenden Sündern mit der bescheidenen Dankbarkeit des Schöpfers für ihren ständigen Daseinskampf.

Wir wünschen uns eine Weltordnung, die Gott durch gerechten Lohn und gerechte Strafe abrundet. Davon redet auch die Bibel, und so preisen die Kirchen Gott als gnädigen Garanten gerechter Ordnung. Aber durch die Offenbarung Gottes in Jesus ist das Interesse an göttlichen Sanktionen eigentlich überholt.

Das Neue Testament hat Rechtschaffenheit geboten; es hat aber nicht das Gebot, sondern Gottes χάρις ins Zentrum gestellt – ein Wort, das wir mit „Gnade“ zu übersetzen pflegen. Es hat aber drei Hauptbedeutungen: Lieblichkeit, Huld und (gegenüber einem handelnden Subjekt) Dankbarkeit. (Ähnliches gilt für das lateinische *gratia*.) Gott ist dankbar für das, was er, nach der Bibel, (nur) „belohnt“.

Man kann orthodox formulieren und sagen: Gott der Vater und Gott der Sohn sind in Dankbarkeit verbunden. Da auch unsere Werke Gottes Werk sind (Phil. 2,13), sind wir

einbezogen in die innertrinitarische Dankbarkeit des Schöpfers. Gott hat uns an Jesus Christus seine Dankbarkeit offenbart. (Das ist so paradox wie das Wort vom Kreuz als frohe Botschaft.) Davon zeugte die älteste Gemeinde unter anderem mit der Osterbotschaft; diese aber war nicht ihrerseits konstitutiv, sondern getragen vom Heiligen Geist jener Verbundenheit. Gott ist Jesus dankbar, der brüderlich uns, aus der Verlorenheit an die chaotisch gesetzliche Welt heraus, in den Glauben zurückgebracht hat, in dem alle Geschöpfe³ Gottes leben sollen. (Laut der alten christlichen Spekulation hat Gott die ganze Welt durch Sein Wort = Seinen Sohn geschaffen.)

Dankbarkeit ist eine segnende, eine göttliche Eigenschaft. Ich möchte sagen: Geborgenheit in Gottes Dankbarkeit ist der Sinn unseres Lebens. Dank der Dankbarkeit des Schöpfers können wir Gott dankbar sein. Ich habe das Gefühl, daß die Rede von Gottes Dankbarkeit das heutige Zeugnis von der $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\varsigma\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$, der *gratia Dei* wäre.

Wenn Gott mich in Unsinn versinken läßt, so daß ich ihn aus dem Sinn verliere, so soll ich mich an ihn erinnern und glauben, daß er mir treu bleibt – wie er Jesus treu geblieben ist, auch als dieser nichts davon merkte – , mir für mein unsinniges Dasein dankbar ist und es segnet. Ich soll unerwarteten Erweis der Dankbarkeit des Schöpfers erwarten.

4. Die Bescheidenheit Gottes

Herrlichkeit lockt, beglückt und demütigt; sie ist aber an sich keine besonders göttliche Eigenschaft. Göttlich herrlich ist die schöpferische Bescheidenheit.

Darauf bin ich erst durch den Begriff *zimzum* (זימצום~ Rückzug) in ISAIAK LURIAS Schöpfungslehre aufmerksam geworden. Luria, dessen Denken als theologische Verarbeitung der Vernichtung des spanischen Judentums zu verstehen ist, starb 26 Jahre nach Luther, - der, in seiner Heidelberger Disputation 1518, im Blick auf den gekreuzigten Jesus eine *theologia crucis* an Stelle einer *theologia gloriae* gefordert hatte.

Bescheidenheit ist mir in theologischem Zusammenhang nur bei Michael Servet († 1553) begegnet, der von nicht der *humilitas*, sondern der *modestia Jesu* sprach.

Die klassisch-biblische *humilitas/Demut* schlägt die Augen nieder. *Modestia* ist umsichtig angemessenes Verhalten. *Bescheidenheit* ist von ‚Bescheid‘ abgeleitet, und zwar in doppeltem Sinne: von B.-geben, jemanden (abschlägig) bescheiden, und B.-wissen. Luther konnte *gnosis/γνῶσις*, Kol. 2,3, mit ‚Bescheidenheit‘ übersetzen!

Schöpfung bedeutet: sich gern auf anderes (!) Einlassen. (Wir können die Welt lausig nennen – die Aussage, Gott habe auch die Läuse geschaffen, ist unbiblisch, aber muß nicht unchristlich sein.) Durch sein Schöpfungswerk nimmt Gott die Welt auf sich – mit ihrer

³ Bis hin zu „den jungen Raben, die ihn anrufen“ Ps 147₉.

Schuld. (Ich ziehe damit die Linie der Paulus-Auslegung Luthers, WA 40/I, 432ff., zu Gal. 3,13, weiter aus.) Unser Dasein ist Schauplatz der Schöpfung. Gott hat die Welt offenkundig zu freier Entfaltung bestimmt.

Meist wollen wir das Leben in der gottgeschaffenen, schöpferischen Freiheit, obwohl es ein Kampf mit der freien Natur außen und in unserm Körper und auch beängstigendes menschliches Zusammenleben ist. Unser Lebenswunsch ist in unsrer animalischen (und „vegetativen“) Natur verwurzelt. (Auch auf den „natürlichen“ Ebenen freilich gibt es Suizid; die Möglichkeit des Selbstmords gehört zur Freiheit des Lebens.) Wir müssen im Leiden uns besinnen auf den positiven Grund unseres Leidens: auf unser Leben Wollen, unser Erkennen- und Wahrheit-bezeugen-Wollen. Gott hat in Jesus uns seinen Dank und Teilnahme an unserm Leid bezeugt; und so oft wir auf ihn hören, teilt er uns seine tiefe, freundschaftliche Verbundenheit mit. Paulus schreibt (2.Kor5,20): „So bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Durch Christus bittet Gott uns, die wir mit dem Schöpfer hadern, um Versöhnung, uns Sünder, daß wir ihm unsere Erschaffung vergeben.

Diese Paulinische Christus-Predigt setzt die alttestamentliche Predigttradition vom liebevoll werbenden, nicht herrscherlich sprechenden Gott fort, – in der auch Jesu Gleichnis von den beiden Söhnen steht, wo (Lukas 15,28) der Vater den älteren Sohn um Versöhnung bittet.

Gottes Freude an der Welt ist zeitlich begrenzt; unsere auch. Gott handelt danach; und wir dürfen eines Tages unser kleines Ja zum großen Nein sagen.

Gott hat sich beschieden, die Welt zu schaffen, wo wir in Bescheidenheit ihm gleich werden sollen. Gott läd uns ein, sein bescheidenes Leben mit ihm zu teilen.

Wir sollen, mit Gottes Hilfe, jeder selbst Gott sein.

Nach der biblischen Schöpfungsgeschichte ist schöpferische Bescheidenheit zeitweise auch: Gutseinlassen. Gott ruhte von seinen Werken – Sabbat!

Gott ist die schöpferische Gegenwart, in die wir eingelassen sind. In allem begegnen wir Gott. Jedes Gesicht ist ein Gesicht Gottes.

Der Teufel ist, was man von Gott nicht wissen will.

Betroffen von schrecklichen Ereignissen, fragen wir empört distanziert: „Was denkt Gott sich dabei??!“ So bekommen wir keine befriedigende Antwort. Aber hier zu insistieren und Gott selbst zu fragen, bringt uns voran auf dem Weg des Ernstes und der Weisheit.

Wir sollen nicht fragen: „Was ...“ oder „Wer ist besonders böse?“, sondern: „Wie soll ich leben mit der (nach Darwin: konstitutiven) Bosheit der Natur?“ Ich soll bescheiden, meiner eigenen „Natur“ entsprechend, für das – in meinem Horizont – Gute kämpfen!

Gott ist sehr ernst. Freude und Schmerz sind in Gottes Ernst aufgehoben.

Wer „im Himmel wohnt“, kann wohl böse lachen und spotten (Ps 24); und wenn wir, urteilend, uns dorthin erheben wollen, trifft uns solcher Spott.

Der sehr ernste Allmächtige aber lacht freundlich über unsere Einfälle, Gedanken, Worte und Werke. Er findet etwas Erfreuliches daran; er lacht freundlich über unsre Gotteslehre und alles, was wir daran aufhängen, – dazu einladend, daß wir selbst mitlachen und, in getroster Distanz zu unserm Urteil, tun, was er uns rät. (Schon der Psalm schließt mit der Einladung, bei Ihm Zuflucht zu suchen.)

Der Ernst des Lebens wurzelt im Ernst des Spieles. Gott nimmt den Tod ernst; aber Gottes Ernst ist Lebensquell.

Mit einander Spielen ist die Urform der Kommunikation. Leben ist Kommunikation. Symbole spielen sich ein; es sind Gewohnheiten des Lebens in einer gemeinsamen Welt, die für alle Beteiligten eine etwas verschiedene Bedeutung haben.

Mit unserer Symbolik sind wir selbst aufs Spiel gesetzt. Nach einer Krise ist man mit seinen Existenzsymbolen anders dran. Die Existenzsymbolik lebt wieder auf – aber verändert; denn die Erinnerung an die Krise gehört jetzt dazu. Unsre Symbolik spielt menschlich mit uns.

D. Gottes Wille

1. *Gottes Name*

Unser Wort „Gott“ ruft den Menschen zur Sammlung. Es ist eine Meditationshilfe, so etwas wie ein Mantra, als solches umgeben von einer Lehrtradition. Die Rede vom „Namen Gottes“ scheint Gott zu objektivieren. Sie gehört zur Innenwelt der Meditation mit ihren uneigentlichen Objekten. Die Ähnlichkeit der Menschen bedingt, daß ihr Innenleben auch erstaunlich tragfähige Gemeinsamkeiten aufweist. (Daraus erwachsen auch mächtige Religionsgemeinschaften, – die sich dann freilich gegenüber ihrem meditativen Ursprung verselbständigen.)

Das Wort, durch das Gott in unser Dasein eingreift, ist zuerst und zuletzt sein Name. Gottes Name ist durch die Tradition mit vielerlei Bedeutung gefüllt; es ist erstaunlich, welche Eindeutigkeit sein Name jeweils für uns gewinnen kann. Manchmal stößt er uns zurück in unsere Weltlichkeit und verweist uns auf unsre enttäuschende Weltweisheit; auch diese sollen wir pflegen und bitter ernst nehmen. Aber Gott hat sich nicht aus der gemeinsamen Verantwortung für unser Dasein gestohlen. Er berät uns. (Die biblischen Gesetze und Gebote sind Stereotypen von guten Ratschlägen.)

2. *Du sollst*

Weil „sehr gut“ (1.Mose 1,31) als Prädikat der Schöpfung auch statisch, als „perfekt“, verstanden werden kann, sollte man das טוב קצת vielleicht besser evolutionär übersetzen: „kräftig brauchbar“.

Wir sollen Gott bescheiden vergeben, daß er uns geschaffen hat, durch schöpferischen Gebrauch der mitsamt all ihren Aussichtslosigkeiten („Wozu?“) doch „sehr brauchbaren“ Welt – und dabei Grund zu tiefer Dankbarkeit finden.

Das „Osterereignis“ war Christusverkündigung und ist Christustradition, umschaffendes, änderndes Wort der Versöhnung (καταλλαγή), Predigt, Ermutigung zu illusionslos gottesfürchtig schöpferischem Gebrauch der Welt.

Wir sollen, in aller Beengung dieser Welt, kraft der uns beschiedenen Teilhabe an der Bescheidenheit Gottes, auch an Gottes Freude teilhaben in der Freude an unserer (höchstpersönlichen eigenen und der gemeinsamen) vielfältig bestimmten, schöpferischen Freiheit. (Determinismus ist eine Arbeitshypothese für die nie zu Ende kommende Forschung und verbessert dadurch die Erkenntnis unserer Unfreiheiten.) Das ist zuerst die Freiheit, in die Welt hineinzuwachsen, zu nehmen und zu geben; dann aber immer mehr auch wohl die Freiheit, von der Welt und irgendwie von uns selbst, schrittweise uns zu verabschieden und uns in des ewigen Gottes Ruhe und Arbeit hineinzuphantasieren.

Gott ist dankbar, daß das Geschöpf, auch gequält und allein gelassen, an seiner Stelle kreativ ist. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ schrie Jesus mit den Worten des Psalmisten. Auch dieser Schrei hat sich in vielen Nöten als Gottes Wort bewährt.

Selber mitleidend, sollen wir des Schöpfers mitleidende Dankbarkeit für den Daseinskampf der leidenden Kreatur bezeugen – weniger durch Worte als durch unser, trotz Kampf ums Dasein respektvolles Verhalten. Zusammen mit dem Beengten in seiner Unfreiheit schöpferisch, sollen wir seine gottgewollte Freiheit finden.

Wir können nicht beliebig jedermann für seinen Existenzkampf dankbar sein. Wir können es nur je und je im Glauben an die durch Jesus repräsentierte Dankbarkeit des Schöpfers.

Dem Glauben an die Offenbarung Gottes in Jesus ist der Heilige Geist verliehen. Der in die Herzen der Gläubigen ausgegossene Heilige Geist ist Gottes Dankbarkeit.

Wenn Gott uns beschränkten Menschen teilgibt an seiner allwissenden Dankbarkeit, sollen wir diesen Segen weitergeben. Wem Gott an seiner Dankbarkeit teilgibt, der wird in seiner Weise zum Zeugen Seiner Güte.

Wir wünschen vieles, können aber immer nur eines Wollen. Und was wir ernsthaft wollen können, das sollen wir.

Die Ergebnisse unserer individuellen Neuorientierungen an Gott erscheinen zunächst interindividuell nicht befriedigend harmonisierbar, aber sie sind für das jeweilige Individuum hier und jetzt verbindlich. Statisch gesehen, ist das tragisch. Aber Tragik ist dynamisch zu verstehen: als Moment im kreativen Prozeß der Geschichte; also weder als letztes Wort (das

führt zur Pose), noch auch (nach Äschylos) durch ein göttliches Machtwort vernünftig befriedigend zu beenden.

Wir sollen unsere gemeinsame Freiheit fürchten und lieben, und Gott vertrauen.

Leben ist Kampf; aber wir sollen versöhnt kämpfen.

Sünde bezeichnet nicht Schuld im Sinne von Verstoß gegen Gesetze, sondern das Enttäuschen von Erwartungen, die wir selbst berechtigt finden. Wir alle sind von Natur des Todes schuldig. Im Glauben an die alle Vorstellungen von göttlicher Gerechtigkeit sprengende Offenbarung Gottes im gekreuzigten Jesus erfahren wir den Schöpfer, der uns vergibt, was kein Mensch uns vergeben kann.

Gerichts- und Auferstehungshoffnung sind Ausdruck verletzten archaischen Rechtsempfindens, unter Umständen tröstlicher Ersatz für den Glauben an den bescheidenen, gegenwärtigen Gott. Ein (durch bedenkenlosen Gebrauch geschwächtes) Symbol der Heilsmacht Gottes ist der auferstandene Gekreuzigte.

Make the best of it! – selbstverständlich. Aber was ist das Beste? Die Gottesfurcht hält die Frage in ihrer Chaotik lebendig.

Sie hält sich an den Namen Gottes. Der ist heilig; aber „man“ denkt sich dabei für den persönlichen Glaubensgehorsam beirrend vielerlei. Religion braucht zu ihrer Entwicklung konkretere Anhaltspunkte, „Sakramente“ im weitesten Sinne.

Luther verstand Jesus als das eine Sakrament (*sacramentum* = μυστήριον vor allem in 1.Tim 3,16) hinter allen „sakramentalen Zeichen“ (wir können dabei auch an Worte der Bibel denken) – nicht nur den 2 oder 3 oder 7 institutionalisierten Traditionsstücken. Meines Erachtens soll jeder dazuzählen, was aus der gesamten Christustradition sein Gewissen göttlich anspricht. So entwickelt sich das Christentum weiter und spricht das Gewissen weiterer Menschen an.

E. Kirche

Die herrschenden Ausformungen der drei sog. Abrahamitischen Religionen sind nach monarchistischem Vorbild gedacht. Das führt zu den bekannten Problemen mit den Begriffen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Es gibt hier zwar auch die andern, die „mystisch“ genannten Ansätze. Solche Traditionen aber verfallen leicht wieder der Verfälschung und begründen neue Herrschaft – mit den alten Problemen.

Kirche ist Nachfolge Jesu, eines *Outlaw*. Sie ist eine kulturrevolutionäre Subkultur. Kulturrevolution, die diesen Namen verdiente, wendet sich gegen eine machtgestützte Kultur, die das Individuum in einem ungerechtfertigt erscheinenden Maße zur Heuchelei nötigt und,

durch Verderbnis der Sprache, die Gesellschaft zersetzt.

Lukas (der erste Kirchengeschichtler) hat (ähnlich wie kurz vorher Jochanan ben Zakkai für das revoltierende Judentum, ein *Outlaw* des römischen Reiches) nachdrücklich allen machtpolitischen revolutionären Interpretationen Jesu abgeschworen.

Synagoge und Kirche haben Kräfte sammeln, sich organisieren und instututionalisieren können. Die Kirche ist damit zu Macht gekommen und in offenen Selbstwiderspruch geraten. Die Kirchengeschichte ist deshalb eine Geschichte instabiler Kompromisse.

Das betrachtende Individuum ist durch die faktische Existenz der Kirche ständig nach seiner eigenen Kultur gefragt.

Wirkliche Liebe ist begrenzt. (Auf das: „Seid umschlungen, Millionen“, folgt auch bei Schiller: „... der stehle weinend sich aus diesem Bund.“) Die Eingrenzung der biblischen Heils-Zusagen auf die Gemeinde ist jeweils bedingt durch die Begrenztheit der Liebe in der Symbolik des Zeugen. (Der Erste Korintherbrief ist voll von Beispielen, wo, in der Symbolik des Apostels, die Unverträglichkeit zwischen Glauben und Verhalten der Gemeinde entschieden zu weit ging.) Aber Abgrenzungen waren in der Kirche immer nur teilweise konsensual und wurden auch revidiert. Wie die Rechtskultur, ist auch die moralische Kultur seit Paulus differenzierter geworden.

Die Gesamtheit der Kirchen bildet den zentralen (durch die Taufe gekennzeichneten) Teil des Christentums, – das ich als Sprachgemeinschaft der Christustradition verstehe. Der Begriff Christentum würde sich als Bezeichnung für das Wesentliche empfehlen gerade durch seine Unschärfe (die nötigt, auf das Wortgeschehen zu achten!) gegenüber dem verführerisch scharfen Begriff „Kirche“.

F. Die Überlebenschancen des Glaubens

Man ist (insbesondere wohl in religiösen Kreisen) gewohnt, die Gegenwart, die nahe Zukunft und die Ewigkeit, aber nicht die lang- und die sehr lang-fristigen Entwicklungsmöglichkeiten ernst zu nehmen. Wir als Individuen sterben zwar mittelfristig; aber wir haben Nachwirkungen, deren Nachwirkungen wird nicht übersehen können. In diesem Sinne sollen wir die Hoffnung nie aufgeben. Sie hat die größte Chance, etwas zu tun, was wir mit gutem Gewissen gutheißen können.

Zuversichtlicher Gleichmut bedeutet einen Vorteil im Kampf ums Dasein. Der persönliche Gott, wie ihn grundlegend die Bibel bezeugt, ist ein Integrationssymbol von höchster Spannkraft für fundamentale Ambivalenzen. Der Spannungsbogen reicht von gegensätzlichen Symbolen wie Sinai-Donner vs. gelobtes Land, Kreuz vs. Auferstehung, von Kampf vs. Vergebung hin zu Versöhnungssymbolen wie dem „stillen sanften Sausen“ bei der Gottesbegegnung des Elia, 1Kö19₁₂, zu „Frieden und Freude im Heiligen Geist“ und

Bescheidenheit. Die Integrationskraft des Gottesglaubens bedeutet in den Zerreißproben des Lebens einen evolutionären Selektionsvorteil.

Die Zuchtwahl unter Menschen ist nicht mehr biologisch, sondern kulturell dominiert; der evolutionäre Vorteil liegt deshalb nicht einfach bei der biologischen Vermehrung. Gelebte Gottestradition, persönlicher Glaube an Gott (der sog. „Glaube an den persönlichen Gott“) beeindruckt immer wieder auch Kinder des Unglaubens, verändert und segnet sie. Allerdings faszinieren auch erstarrte Gottesvorstellungen und können dem im Wege stehen. Aber diese werden von der Wahrheit des bescheidenen und seinen Geschöpfen dankbaren Gottes auch wieder aufgebrochen, mit der der Mensch sich endlich bescheiden muß.

Zurückhaltung in Erwerbstätigkeit und sozialen (und sexuellen) Verkehr und mehr Betrachtung und Besinnung erhöhen die Weisheit. Dieses (genetisch direkt benachteiligte) Verhaltensmuster ist schon in prähistorischer Zeit auch institutionalisiert worden; es wird von der Gesellschaft heilig gehalten; und das allgemein verehrte Heilige integriert die Gesellschaft. Das setzt sich in historischer Zeit fort in der Askese der Wissenschaft. Religiöse Symbolik mobilisiert und organisiert Opferbereitschaft.

Weisheit ist mitteilbar. Und wenn genetisch eine Zufallsstreuung für minoritär stärkere und majoritär schwächere Tendenz zu Betrachtung und Besinnung sorgt, bedeutet das für die betreffende Kultur-Gruppe einen Selektionsvorteil.

In kleinen Kommunikationssystemen gibt es präzise Signale und Auslöse-Reize. In der menschlichen Kultur wurde dann auch das Ungefähr der Symbolik in zweckdienlicher Kooperation zu Zeichensystemen zurechtgeschliffen.

Dann wurden die Wirklichkeit einerseits und unsere Vorstellungen, die wir einander mitteilen können, andererseits, von einander unterschieden. Jetzt macht die Transitivität von Relationen (zB im Syllogismus) zwischen Modellvorstellungen das „Probearbeiten“ gemeinsamen und individuellen Nachdenkens möglich – und die Wirklichkeit mit geringem Aufwand handhabbar; ihre Entdeckung war der wesentliche Selektionsvorteil des *animal rationale*. Gehorsam bildet schon in Gruppen und Familien höherer Tiere einen wesentlichen kulturellen Vererbungsmechanismus. Die Menschen haben diese evolutionäre Strategie optimiert durch Fortentwicklung des autoritätsgesteuerten ethischen Ungefähr zu einer Kultur rational gesteuerter Autonomie des individuellen Gewissens. Der Erfolg der Rationalität verblendete: der Heilsglaube an eine Weltordnung brachte das lebendige Subjekt in ein heilloses Legitimationsdefizit. In diesem Sinne aber wurde die antike Philosophie und darüber hinaus bis in die Neuzeit hinein das hellenisierte Christentum kulturell führend. Dann wurden die autonom sich entwickelnden exakten Wissenschaften führend. Die religiösen Institutionen sind gefährdet und reagieren verunsichert.

Gerade der Fortschritt von Wissenschaft und Technik aber lehrte die Rationalität Bescheidenheit. In Europa gewinnt eine unkirchlich fromme Säkularität an Boden. Sie ist zwar kognitiv unbeholfen. Die kirchlich finanzierten oder verpflichteten Institutionen aber tun sich, bei aller Sachkunde, schwer, das theologische Erbe hinreichend kritisch zu sichten und kulturell relevant weiter zu entwickeln. Man muß seine Hoffnungen wohl auch auf Wildwuchs setzen. (Das Urchristentum war jüdischer Wildwuchs.)

G. Mission und Intoleranz

Das Zentralproblem der Moral ist Kooperation. Moderne Ethik wäre eine Theorie der Systeme wechselnder Koalitionen in einer asozialen Globalgesellschaft. Das sieht aus wie ein Problem der Spieltheorie. Aber hier geht es um ein System, in welchem nicht nur um „Auszahlungen“, sondern auch um die Spielregeln selbst, die Moral, gespielt wird.

Es geht zugleich um Gene und Meme, unüberschaubar kompliziert; hier müssen Vereinfachungen her. Und es gibt eine (schwach geordnete) Menge vorgefertigter, vererbter und überlieferter Vereinfachungen, um deren Geltung gestritten wird.

In jedem Individuum bildet sich ein moralisches Weltmodell, das teilweise auch für andere und für Kollektive brauchbar ist. Zum (evolutionär bewährten) genetischen Erbe gehört die Entwicklung des Individuums als *animal sociale*; die nähere und weitere Zukunft der näheren und weiteren sozialen und natürlichen Umgebung ist ihm ein Anliegen; der Mensch hat ein Gewissen. Daß „das Moralische sich von selbst versteht“, gilt allerdings höchstens für einen Grundstock von Moral. Eine sozial brauchbare, differenzierte Ausarbeitung der Moral ist auf Sprache angewiesen. Jeder einzelne arbeitet im diesem Sinne, so gut er kann, idiosynkratisch an seiner Moral, und er kämpft für sie.

Jede Moral ist ein Integrationsentwurf; sie nimmt Frieden und Heil symbolisch vorweg. Die obersten Moralbegriffe müssen die größten Lebensbereiche integrieren; sie sind (implizit oder explizit) religiös. Da es in der Religion um nichts Geringeres als Frieden, Heil und Zusammenlebenkönnen geht, ist lebendige Religion immer mehr oder weniger missionarisch und intolerant. Primitive Religion ist starr; höhere religiöse Kultur besteht aber nicht in symbolischer Unverbindlichkeit, sondern in weiterentwickelter sozialer Spannkraft und Tragfähigkeit ihrer Symbolik.

Auch gute Vereinfachungen verfälschen. Immer wieder erleben Individuen ihre Gesellschaft als (im einzelnen oder im ganzen) unverantwortlich, ihre Moral als klärungsbedürftig, ihre Religion als heuchlerisch, die Integrationen als trügerisch und brüchig. Das führt, von Mißtrauen und spontanen Verurteilungen über engagierte Diskussionen, oft zu Resignation

und Zynismus. Es kann aber auch zu kleinen und größeren Innovationen führen – im Extremfall zu Reformationen, Revolutionen, Religionskriegen und dauerhaften Spaltungen.

H. Schluß

Gott ist sichtbar. Pindar und Hölderlin haben ihn in schönen jungen Menschen gesehen. Die Auferstehungszeugen Jesu haben gelernt, Gott im Gekreuzigten zu sehen.

Zwischen all dem Einzelnen, das unsre Welt ausmacht, sehen wir den Abgrund des Zufalls, den unser Verstand nicht auslotet. Gott ereignet sich, indem sich alles Einzelne zu einem Wunder zusammenfügt und den Menschen persönlich anspricht. Derartiges ereignet sich so oft, dass man sich Gott einfach als konstantes Objekt vorstellt.

Man hat den Namen Gottes überliefert bekommen und pflegt ihn als Zitat zu brauchen. Man sollte aber beim Wort Gott dann und wann innehalten, bis man den Gott, von dem man gehört hat, in der hier und jetzt vor Augen liegenden Realität sich ereignen sieht und sich wundert. Dann kann man die Überlieferung auch in eigener Verantwortung fortführen.

Bemühung um persönliche Ehrlichkeit ist in Glaubensdingen wohl oberstes Gebot. Ein förderlicher Wahrheitstest für eine bedenkliche Aussage über Gott ist ihre Rückübersetzung in die natürliche Sprache der Religion, die Gebetsform.

Bochum, den 17. Juni 2008

Thomas Bonhoeffer

Dieser Text ist inzwischen, weiterbearbeitet, integriert in mein Buch:

Von Gottes Bescheidenheit. Zu Struktur und Dynamik der christlichen Existenzsymbolik. LIT-Verlag 2009, 150 S.